

Claire Lynch: „Familiensache“

Andere Zeiten

Von Michael Eggers

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.10.2025

Noch in den 1980er Jahren mussten lesbische Mütter im Zweifelsfall fast immer das Sorgerecht für ihre Kinder den Vätern abtreten. Der Debütroman der englischen Autorin Claire Lynch erzählt von den Traumatisierungen und Verwerfungen, die damit einhergehen konnten.

Zwei Mal erhält die Protagonistin Maggie in Claire Lynchs „Familiensache“ Informationen, die ihr Leben umkrempeln. Die erste betrifft ihren Vater Heron, bei dem eine tödliche Krebserkrankung diagnostiziert worden ist. Die zweite schließt eine schmerzliche Lücke in Maggies Biografie. Dachte sie während ihres gesamten Lebens, ihre eigene Mutter habe sie und ihren Vater in ihrer Kindheit aus freien Stücken verlassen, so erfährt sie erst spät und aus Zufall die Wahrheit: Ihre Mutter Dawn hatte sich leidenschaftlich in ihre Nachbarin verliebt. Diese neue Seite ihrer Persönlichkeit passte nicht in die damalige Zeit – es sind die frühen 1980er Jahre – und schon gar nicht in ihr bürgerliches Lebensumfeld.

Ein Sorgerechtsstreit

Die Eltern trennten sich und die sich liebenden Frauen mussten sich zurückziehen, nachdem Dawn den Streit um das Sorgerecht für Maggie verloren hatte. Um die so unterschiedlichen Lebensrealitäten von Mutter und Tochter nachvollziehbar zu machen, wechselt Lynch immer wieder die Zeitebenen, von der Gegenwart in die achtziger Jahre und wieder zurück. Sie fokussiert unterschiedliche Figuren, nimmt etwa auch einmal die Perspektive Herons ein, als dieser sich juristischen Beistand sucht:

„Der Anwalt erklärt, für ihn sei es nicht der erste Fall dieser Art. ‚Auch wenn‘, sagt er am Telefon, ‚man es mit derlei normalerweise nur in London zu tun bekommt. Wie auch immer, dieser Fall einer ungeeigneten Mutter ist quasi ein Selbstläufer.‘
„Ungeeignet?“, wiederholt Heron.

„Die Richter sind da ziemlich eindeutig. [...] Gefährdung des Kindeswohls, psychische Schäden, Beeinflussung durch, nun ja“, ein Räuspern, als hätten seine Lippen Mühe, das Wort zu formen, „Unzucht.“

Claire Lynch

Familiensache

Aus dem Englischen
von Bernhard Robben

Penguin Verlag, München

254 Seiten

24 Euro

Die Liebe als Teufelswerk

Dass noch vor wenig mehr als vierzig Jahren lesbische Paare fast keine Chance hatten, ein Kind gemeinsam oder auch nur abwechselnd mit dem Vater zu erziehen, ist bestürzend. Es gilt für England genauso wie für Deutschland, daran lässt Claire Lynch in ihrem faktengestützten Nachwort keinen Zweifel. Die Geschichte, die sie erzählt, ist zwar fiktiv, zugleich aber exemplarisch, und für den Gerichtsprozess, den Dawn und Heron um Maggie austragen, zitiert sie die unbarmherzigen Details tatsächlicher Fälle. Und diese belegen eindrucksvoll, was der Philosoph Michel Foucault in seinen materialreichen Studien gezeigt hat: dass die historischen Versuche, die Sexualität zu maßregeln und zu überwachen, sie eigentlich erst so recht ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt haben. Auf geradezu inquisitorische Weise fragt die Anklage nach, als ginge es um Teufelswerk:

„Lieben Sie sich, Mrs Barnes, vor dem Kind? Geben Sie beim Sex mit dieser Frau Geräusche von sich? Hat Ihr Kind Sie dabei gehört?“

Wenn Dawn in ihren Schoß blickt, auf ihre ineinander verschlungenen Hände, und sagt: ‚Wie meinen Sie das?‘, oder: ‚Natürlich nicht‘, stellt Mr James Paul einfach die nächste Frage. Und dann noch eine.

‚Küssen. Oder Händchen halten. Hat dieses kleine Mädchen gesehen, wie ihre Mutter eine Frau auf den Mund küsst?‘

‚Sie müssen die Frage beantworten, Mrs Barnes‘, sagt der Richter. ‚Sie müssen antworten.‘“

Es ist das große Verdienst der Autorin, diesem Thema mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. Stilistisch hält sie sich dabei an einen strengen psychologischen Realismus. Sie verzichtet gänzlich auf poetische Experimente mit der Sprache, ganz selten findet sich einmal eine Metapher oder ein literarisches Motiv im Text. Das hat zur Folge, dass der narrative Blick sehr ungefiltert auf das Geschehen fällt.

Suche nach der Mutter

Manchmal droht die Schilderung der schicksalhaften Wendungen des Familienlebens ins Sentimentale zu kippen – etwa wenn Dawn, nachdem sie entschieden hat, dem Druck nachzugeben und sich aus dem Leben ihrer kleinen Familie zurückzuziehen, der fast vierjährigen Maggie am Vorabend ihrer Abreise einen Geburtstagskuchen backt:

„Kaum hat sie ihre Sachen gepackt, geht Dawn in die Küche und schlägt Eier in die braune Denby-Rührschüssel. [...] Sie hat keine Eile, sie siebt den Puderzucker, damit er nicht klumpt, streicht Buttercreme auf die Lagen, auch eine Schicht obenauf. Wie versprochen ordnet Dawn die Schokoknöpfe zu einer Vier an, dann stellt sie den Kuchen behutsam auf ein Blech und platziert die vier rosafarbenen Kerzen. Sie weiß, dass Heron keine Ahnung hat, wo die Geburtstagskerzen aufbewahrt werden.“

Die Krankheit des Vaters gerät im Lauf des Romans mehr und mehr in den Hintergrund. Lynch dürfte sie eingebaut haben, um die Figur nicht ganz dem moralischen Urteil der Leserschaft preiszugeben. Ein immer größeres Gewicht erhält stattdessen die Suche Maggies nach Dawn, an deren mütterlicher Liebe sie ein Leben lang zweifeln musste und die nun mit ihrer Partnerin ein pittoreskes Leben an der englischen Küste führt. Von der Provokation, die eine lesbische Liebe und Mutterschaft früher dargestellt haben, ist in den letzten Szenen nichts mehr zu spüren. Gerade mit dieser zurückgenommenen,

konservativen Erzählweise gelingt es Lynch aber, ihrem Thema mehr Normalität zu verleihen.